

Agnes Cunningham

Zeitgemäße Erneuerung und kirchliche Identität

Seit die Ordensleute von den Dokumenten des Zweiten Vatikan Konzils zur zeitgemäßen Erneuerung ihres Lebensstils aufgerufen wurden, sind fast zehn Jahre vergangen.¹ Während dieser Zeit herrschten viel Verwirrung und Unsicherheit. Für viele Ordensleute schien das Ziel der Erneuerung unklar. Und dies, obwohl das Ordensleben eine besondere Weise der Befolgung des universellen Rufs zur Heiligkeit innerhalb der «ekklēsia» genannt wurde,² ein Mittel, durch das Christen, Geistliche und Laien, der Kirche und ihrem Geheimnis verbunden sind,³ eine Lebensweise, die untrennbar zum Leben der Kirche gehört.⁴

In dem Versuch, sich zu erneuern und sich in angemessener Weise anzupassen, haben Ordensleute den Mut zu schwierigen Fragen aufgebracht: Was heißt es, heute Ordensmitglied zu sein? Was sind die wesentlichen Merkmale des Ordenslebens in der Kirche? Haben die Ordensleute in der christlichen Gemeinschaft einen besonderen Platz? Braucht die Kirche noch Ordensleute? Hat das Ordensleben eine Zukunft?

Das Bemühen, diese Fragen zu beantworten, führte manche Ordensleute zu Schlußfolgerungen, wie sie in einer Studie, die 1973 in den Vereinigten Staaten veröffentlicht wurde, dargestellt werden.⁵ Zwischen 1965 und 1972 betrug der durchschnittliche jährliche Abgang von Mitgliedern aus Ordensgemeinschaften 3841.⁶ Von dieser Zahl entfielen annähernd 1346 auf Todesfälle; 1551 auf Entbindung von den ewigen Gelübden; 944 auf die Beendigung zeitlicher Gelübde. Das Jahr 1970 war durch die größte Zahl von Dispensierungen (2456) gekennzeichnet. Von den jungen Frauen (13476), die zwischen 1965 und 1971 in einen Orden eintraten, waren zu der Zeit, als die Studie gemacht wurde, noch 5907 übriggeblieben.

Statistiken und ihre Auslegungen sind bekanntlich eine mehrdeutige Angelegenheit. Dennoch kann die Tatsache abnehmender Mitgliederzahlen in den Orden nicht hinweggeleugnet werden. Zwingt uns das zu dem Schluß, daß die Bemühungen um angemessene Erneuerung zur Unterminierung des Ordenslebens geführt haben? Manche

meinen tatsächlich, daß die «Anpassung» zu eilig und die «Erneuerung» darum nicht in der angemessenen Weise betrieben worden sei. Oder soll man die Gegebenheiten als Anzeichen dafür deuten, daß das Projekt darum fehlgeschlagen ist, weil es nicht rasch und umfassend genug durchgeführt wurde? Manche würden zweifellos sagen, daß eine zu starke Betonung der «Erneuerung» unsere Vorstellungen von der nötigen «Anpassung» beeinträchtigt hat. Wiederum andere würden die abnehmenden Mitgliederzahlen in den Orden als einen soziologischen Faktor bezeichnen, der Schlimmes für die Zukunft der Institution Kirche ahnen läßt.⁷

Das Phänomen kann auch noch aus einer anderen Perspektive betrachtet werden. In den letzten Jahren wurde das Ordensleben durch verschiedene Bewegungen charakterisiert, die Ausdruck einer zeitgemäßen Erneuerung sind beziehungsweise diese fördern. Diese Bewegungen sind: Der Übergang von einem Konzept des Apostolats zu einem des Dienstes; die Entwicklung der Idee vom Gebet als geistlicher Übung zum Gebet als Kontemplation; der Trend vom Ideal des gemeinsamen Lebens zum Ziel der Gemeinschaft.

Diese Bewegungen stehen in Beziehung zu dem, was sich heute als Kernstück des Ordenslebens herauskristallisiert, nämlich zur kirchlichen Identität. Dies trifft vor allem auf die Erfahrung von Ordensfrauen in den Vereinigten Staaten zu. Eine Prüfung dieser Erfahrung und Überlegungen darüber sind in einer Darstellung der Bemühungen von Ordensleuten, die wesentlichen Werte ihres Lebens im Glauben zu erneuern, sicher nicht fehl am Platz, zumal wenn sie sich bemühen, die Weisen, auf die diese Werte vermittelt werden, mit schöpferischer Phantasie neu anzupassen.

*Vom Apostolat zum Dienst*⁸

Das «apostolische Leben» ist die Form des Ordenslebens, durch die Einzelne «sich dem Apostolat in seiner wesentlichen Mission verschreiben».⁹ Diese Mission besteht in der «Verkündigung des Wortes Gottes an jene, die er auf ihren Weg führt, um diese so zum Glauben zu bringen». Historisch gesprochen existierte das apostolische Leben in den Ordens-«Familien», die gegründet wurden, um das Wort in der Sprache bestimmter Werke zu verkünden: Evangelisation, Erziehung, Sorge für die Kranken, Dienst an den Armen und Unglücklichen.

Als zu verschiedenen Zeiten Ordenskongregationen und Institute als Antwort auf bestimmte Nöte gegründet wurden, wurde der apostolische

Charakter zur Existenzberechtigung für jede Gemeinschaft. Mit anderen Worten, das Erkennungszeichen jeder Gemeinschaft war das Apostolat dieser betreffenden Gemeinschaft. Zeitweise nahm das apostolische Engagement einer Ordensgemeinschaft eine wichtige Vorrangstellung ein. Der zunehmende Ruf nach apostolischem Dienst ermutigte Ordensgemeinschaften, die Hilfsmittel, die für die Antwort auf diesen Anruf notwendig waren, zu vergrößern. So begann das Ordensleben sich langsam vom Hauptstrom des kirchlichen Lebens wegzuentwickeln. Es entstand eine äußerst individualistische Theologie des Ordenslebens.¹⁰

Das Zweite VatikanKonzil anerkannte das Bedürfnis der Gemeinschaften, ihren einzigartigen Charakter und Zweck zu bewahren.¹¹ Die Ordensleute werden ermutigt, zu den Quellen zurückzukehren: Zur Schrift und den Charismen ihrer Gründer. Die Auffrischung der ursprünglichen Inspiration führte zeitweise zu neu erkannten Zielen und Absichten. Gleichzeitig brachte die Überprüfung des Führungsstils¹² die Einführung neuer Strukturen, wie die Mitverantwortung und die Achtung vor der Zuständigkeit und den Möglichkeiten des einzelnen bei der Zuweisung apostolischer Unternehmen, mit sich. Es gab neue Einsichten in das «Amt des Dienstes», zu dem alle aus dem Volk Gottes berufen sind.¹³ Im säkularen Bereich wurde die Emanzipation der Frau als ein «Zeichen der Zeit»¹⁴ anerkannt, was auch auf ein neues Verständnis der Rolle der Frauen in der Kirche verweist.

Vor diesem Hintergrund tauchte das Phänomen des pastoralen Dienstes auf. Eine gewisse Ernüchterung gegenüber der Vergangenheit machte den Weg für die Suche nach neuen Weisen des Dienstes frei. 1972 wurde von der «National Assembly of Women Religious» eine nationale Zusammenkunft zum Thema «Frauen im Amt» initiiert. Bei diesem Thema ging es um eine zweifache de facto-Wirklichkeit: kirchliche Dienste werden zur Ergänzung des Amtspriestertums mehr und mehr als Ämter aufgefaßt; Ordensfrauen finden sich mehr und mehr in Diensten, die früher nur Priestern vorbehalten waren.

Das Auftreten von Ordensfrauen im Amt scheint, wie das Phänomen des Pastoralamtes selbst, vor der expliziten kirchlichen «Institution» dagewesen zu sein. Ordensfrauen waren unter den ersten, die neue Bedürfnisse in neuen Bereichen entdeckten und darauf eingingen, häufig in gemeindlichen oder diözesanen Strukturen, die ihnen früher verschlossen waren. Als die offizielle Anerkennung und Zustimmung zunahm, begannen die Ordensleute die

Veränderung in ihrer Einstellung zur Kirche als Gemeinschaft und Institution zu entdecken.

Von der geistlichen Übung zur Kontemplation

Die Haltung der Ordensleute gegenüber der Kirche wurde von einer zweiten Bewegung beeinflusst: von der Entwicklung des Gebetsgedankens. Der Übergang vom Apostolat zum Dienst richtete die Ordensleute auf einen weiteren Bereich der Aktivität und eine Vision vom Leben im Dienst aus. Die Entwicklung im Gebet führte tiefer in die persönliche Integration.

Es war gewiß nicht unmöglich, in der Vergangenheit ein Leben des tiefen, innerlichen, persönlichen Gebets im Zusammenhang des Gemeinschaftsgebets zu führen. Es wurde jedoch in dem Maß, in dem die beruflichen und sozialen Verpflichtungen der Ordensleute zunahmen, immer schwieriger. Ein beschleunigter Lebensrhythmus erhöhte zusammen mit vielfältigen Drucksituationen das Bedürfnis nach größerer innerer Einsamkeit, das viele Ordensleute empfanden, ehe sie imstande waren, es auszudrücken.

Das Zweite VatikanKonzil rief die Ordensleute zu einer Erneuerung von Geist und Praxis des Gebetes auf.¹⁵ Eine größere Flexibilität des Stundengebets führte zu weniger gemeinsamen Gebeten und brachte mehr persönliche Freiheit für die Wahl von Zeit und Ort für ein reflektierendes, meditatives Gebet.

Der Übergang von der früheren Weise des Gemeinschaftsgebets zu einer die persönliche Initiative stärker begünstigenden geschah nicht ohne Komplikationen. Es war schwierig, sich eines Zeitplans zu erinnern, der früher durch Glockenschlag angekündigt wurde. Es war nicht immer leicht, Motive für eine Tätigkeit aufrechtzuerhalten, die früher durch die Gegenwart anderer gestützt wurde. Das Fehlen der früher vorhandenen Formung durch ein Lehrkonzept konnte sich in einer Krise niederschlagen, die durch Echo und Obertöne der Gott-ist-tot-Theologie verschärft wurde.

In dieser Suche nach einer Erneuerung des Gebets war zuviel Ernst und Eifer, als daß sie hätte fehlschlagen können. Immer wieder fanden sich Menschen und Orte, um Bemühungen zu einer Öffnung gegenüber dem Wort Gottes und einer Antwort auf den Geist des Herrn zu ermutigen und zu fördern. Häuser des Gebets, Einkehrzeiten unter fachkundiger Leitung, Bemühungen um eine «Unterscheidung der Geister», die charismatische Bewegung, dies alles ging Hand in Hand mit der Über-

nahme von Werten, die vom Personalismus und von der Kommunikationstechnik übernommen wurden. Ordensleute lernten, ihre geistlichen Erfahrungen, ihr Glaubensleben und ihre Frage nach Gott mitzuteilen. Von da war es nur ein Schritt zu der Erkenntnis, daß jeder Christ zur Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit berufen ist (Joh 4, 23), was den Kern des kontemplativen Gebets ausmacht. Das Gebet als Kontemplation muß sich mit apostolischer Liebe um des Gottesreiches willen verbinden.¹⁶ Heute ist das persönliche, gemeinschaftliche und liturgische Gebet einer der vitalsten Aspekte des Ordenslebens. Es ist ein Zeichen der Erneuerung, das nicht immer klar verstanden wird.

Vom gemeinsamen Leben zur Gemeinschaft

Der Übergang von kommunitätsgebundenen Apostolatsaufgaben zum kirchlichen Dienst und vom vorwiegend gemeinschaftlichen Gebet zum Gebet als Faktor der persönlichen Integration hätte eine Bedrohung für die wesentlichen Werte des Ordenslebens werden können. Hier aber schuf eine dritte Bewegung den notwendigen Ausgleich im Übergang vom bloßen Zusammenleben zur wirklichen Gemeinschaft, die in einer neuen Dimension als ein menschlicher und christlicher Wert erkannt wurde.

Die Betonung der Einheit durch die Uniformität der mit dem Ordensleben verbundenen äußeren Zeichen durch die geschichtliche Entwicklung hindurch war eine Quelle der Stärke und der Identität für viele Ordensleute. Das Bedürfnis, die ursprüngliche Inspiration des charismatischen Gründers zu bewahren, führte oft zu einer Struktur von Bräuchen, die als fundamentale Traditionen betrachtet wurden. Die Rückkehr zum Wesentlichen, zu der das Zweite VatikanKonzil aufrief, führte zu einer gesunden Distanz, aus der eine Situation, die allzu lange über ihren kulturellen Stellenwert hinaus mit Bedeutung beladen wurde, neu gewertet werden konnte. Das alte christliche Prinzip von der «Einheit in der Vielfalt» legte andere Wege des brüderlichen Zusammenlebens um des Gottesreiches willen nahe.

Unter diesem Gesichtspunkt ist es beispielsweise vorstellbar, die Lebenssituation von Ordensleuten eher im Sinne der qualitativen als der quantitativen Anwesenheit zu verstehen. Einfachheit, Freude und Gastfreundschaft sind menschliche und christliche Tugenden, die ebenso die gemeinsame Bezeugung des Heiligen erleichtern, wie es die gegenseitige

Freundschaft in zölibatärer Liebe, evangelischer Armut und Gehorsam (als Antwort auf den Dienst der Autorität) sind.¹⁷ Ein dynamischeres Verständnis von christlicher Vollkommenheit im Blick auf die gewöhnliche Lebensführung hat auch Ordensleute in ein Verständnis ihrer eigenen menschlichen Grenzen und der anderer Menschen hineinwachsen lassen. Sie erlernten es, etwas realistischer gegenüber den Forderungen der Gemeinschaft zu sein, was von ihr erwartet werden kann und was in sie eingebracht werden muß. Sie wurden fähig, die Herausforderung der Gemeinschaft als ein Ziel anzunehmen, an dem ständig gearbeitet werden muß.

Gemeinschaft ist im Unterschied zum Zusammenleben gegründet auf der Suche nach christlicher Liebe und der Erfahrung von christlicher Liebe (agape). Sie setzt die Bereitschaft voraus, die Achtung vor den Einzelnen durch interpersonale Beziehungen und wirksame Kommunikation zu fördern. Der Übergang zur Gemeinschaft brachte eine neue Hochschätzung des Ordenslebens als «Ecclesiola» mit sich. In einer Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe sind Ordensleute für die Kirche, was die Kirche für die Welt sein soll.¹⁸

Kirchliche Identität

Nur durch die Besinnung auf den Übergang zu Dienst, Kontemplation und Gemeinschaft kann erkannt werden, daß die kirchliche Identität das Kernstück des Ordenslebens heute ist. Viele Ordensleute mögen selbst zögern, dies zuzugeben. Dieses Zögern ist teilweise einer negativen Erfahrung mit der Kirche im Blick auf eine angemessene Erneuerung seit dem Zweiten VatikanKonzil zuzuschreiben.

Manche Ordensfrauen haben das Prinzip ihres kanonischen Status in Frage gestellt, weil sie oft die Kirche als eine autoritäre kirchliche Einrichtung erlebt haben. Ordensfrauen haben versucht, ein Ordensleben ohne die Kirche zu leben, weil sie in gewissen Beziehungen zur Kirche Spannung und Belastung erlebt haben. Ordensfrauen fühlten sich frustriert, weil die Kirche gegenüber wichtigen Dingen gleichgültig blieb. Sie wurden zornig, wenn bestimmte Dinge als Werte behandelt wurden. Trotz all dem suchen sie nichts anderes als Frauen der Kirche zu sein, deren Beitrag anerkannt und begrüßt wird.

Dieser grundlegende Wunsch nach kirchlicher Identität kommt aus der Erfahrung vom Geheimnis der Kirche im praktischen Bereich. Ordensfrauen haben an der «Diakonia» der Kirche durch

Dienstämter teilgenommen. Sie nehmen an der Wirklichkeit der Kirche als «ecclesia orans» teil. Sie nehmen als Glaubensgemeinschaft an der «koinonia» der Kirche teil. Durch die Besinnung auf ihre kirchliche Identität werden Ordensfrauen zu einer besseren Integration ihrer Erfahrung mit artikuliertem Bewußtsein kommen. So wird letztlich

¹ Vgl. Lumen Gentium VI (im folgenden LG zitiert), Dogmatische Konstitution über die Kirche vom 21. November 1964; außerdem und vor allem: Perfectae Caritatis (im folgenden PC zitiert), Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens vom 28. Oktober 1965. Beide Dokumente in: Das Zweite Vatikanische Konzil (Freiburg-Basel-Wien 1966-1968), Bd. I bzw. Bd. II.

² Vgl. LG, Nr. 207.

³ LG 44; vgl. auch 43.

⁴ LG 44.

⁵ A Study on Entrances and Departures in Religious Communities of Women in the United States 1965-1972, hsgg. unter der Leitung von Sr. Margaret Mary Modde O.S.F., Direktorin der National Sisters Vocation Conference. - Ein Bericht über diese Studie ist zu finden im 1974 Catholic Almanac, Hsg. Felician A. Foy O.F.M.; Huntington (Indiana): Our Sunday Visitor, Inc., 570-571. Die Studie basiert auf Angaben, die von 274 beteiligten Kommunitäten mit einer Gesamtmitgliederzahl von 103 014 Ordensfrauen geliefert worden waren. (Die Gesamtzahl aller Frauenorden in den USA im Jahre 1972 war ungefähr 455 mit einer Mitgliederzahl von 145 000 Ordensfrauen.)

⁶ Diese und die folgenden Zahlenangaben beziehen sich lediglich auf die von den an der oben genannten Studie beteiligten Ordensgemeinschaften gelieferten Daten.

⁷ Zahlenangaben des National Opinion Research Center in Chicago (Illinois) weisen auf abnehmenden Kirchenbesuch unter römisch-katholischen Christen im allgemeinen hin.

die Fähigkeit von Ordensfrauen, die Herausforderung anzunehmen, sich der Frage ihrer kirchlichen Identität auf diese Weise zu stellen, der beste Beitrag der letzten zehn Jahre sein und die meistversprechende Feststellung für die Zukunft des Ordenslebens in der Kirche.

⁸ Zur Diskussion über dieses Phänomen vgl. Ethne Kennedy (Hsg.), Women in Ministry: NAWR Publications (Chicago 1972).

⁹ Evangelica Testificatio (im folgenden ET), Apostolische Exhortation Papst Pauls VI. vom 29. Juni 1971, 9.

¹⁰ LG Nr. 215.

¹¹ Vgl. PC, 2 b.

¹² Ebd. 3.

¹³ Ebd. 1.

¹⁴ Apostolicam Actuositatem, Dekret über das Laienapostolat vom 18. November 1965, 10.

¹⁵ PC 3.

¹⁶ Ebd. 10.

¹⁷ Ebd. 39.

¹⁸ LG 31.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

AGNES CUNNINGHAM

geboren am 26. Mai 1923 in Middlesbrough (Yorkshire), SSCM. Sie studierte am Gregorianischen Institut von Amerika, an der Universität von St. Louis, an der Marquette Universität und in Lyon, ist Bachelor of Arts (Kirchenmusik und Englische Literatur) und promovierte 1968 in Lyon in Theologie. 1972-1973 arbeitete sie bei Professor Quasten von der Katholischen Universität von Amerika. Sie schrieb für mehrere theologische Zeitschriften Artikel.

Henk Loeffen

Zwischen Vergangenheit und Zukunft

Immer wieder festzustellen, daß das religiöse Leben in den letzten Jahren eine große Krise durchmacht, ist kaum interessant. Manchmal wird man sich dessen erschreckend bewußt, wenn man Fotos in die Hand bekommt, die nur ein paar Jahre zurückliegen. Gestern scheint dann lange vorbei zu sein, und morgen ist nah; mit andern Worten: Der Mensch lebt stärker auf Zukunft hin als aus der Vergangenheit.

Bis vor kurzem waren die Denkmodelle ziemlich statisch, bestimmt im religiösen Leben. Alles, auch der Mensch, hatte im ewigen Plan Gottes seinen festen Platz. Die Welt war eine Bühne, auf der die Spieler wechselten. Dort war das Vergangene; die Vergangenheit hatte immer recht. Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Allmählich wird dieses Modell durch Beweglichkeit ersetzt, durch anthropozentrisches und auf die Zukunft gerichtetes Denken. Menschsein heißt Menschwerden: «mouvement de transcendance» (Merleau Ponty).

Die Sicht auf den Menschen trug dualistische Züge: Seele und Leib; Himmel und Erde; Natur und Gnade. Auch im religiösen Leben mußte man kämpfen, für Seele und Seligkeit und gegen alles, was weltlich hieß. Aber der Mensch erfährt Geist und Leib nicht mehr als geistigen und irdischen Pol; sie sind für ihn Gabe und Aufgabe geworden.